



Beilage zum Hadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörtner in Hadamar.

1917. * Nr. 24

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anna v. Panhuys.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Frau Magda sagte nichts mehr, aber man merkte ihr an, daß sie innerlich kein Fota von ihrer einmal gefäßten Meinung abwich. Trotzdem aber legte sich ein freundliches, liebenswürdiges Lächeln über ihr Gesicht, da sie nun dem Direktor versicherte, wie glücklich sie wäre, daß er sich ihrer so gütig annähme.

"Das Glück ist ganz auf meiner Seite", entgegnete Pohl und fügte dann hinzu: "Lassen Sie sich durch Ihr Missen nicht hinreissen, Ihrem Kinde noch in letzter Minute ein zu zerbrechen. Meine teure, verehrte, gnädige Frau, begeben Sie Ihre Gedanken über Bernstorff für sich, verschließen dieselben fest in Ihrer Brust, es wird sich ja alles aufklären.

ihm ein bißchen auf den Zahn. Müht es nichts, dann schadet es doch auch nichts."

Die schöne Witwe hatte nichts einzuwenden. Ihr war alles recht, wenn sich ihr nur dadurch eine Möglichkeit eröffnete, das Geld wieder zu erhalten. Das Geld, das sie brauchte, um sich gut und elegant zu kleiden, das sie brauchte, um nicht mit jeder Mark rechnen zu müssen. Zugem war Maurer viel zu lange im Hause, als daß man es nötig gehabt hätte, sich zu schenken, ihn etwas zu fragen, wovon nicht jedermann wissen sollte.

Auf ein Klingelzeichen Frau Magdas erschien der Gewünschte. Sein rasiertes Bedientengesicht zeigte die unbewegliche Miene, die Maurer Frau Magda gegenüber zur Schau trug. Er wußte, daß die ehemalige Baronesse das liebte. Es mochte wohl ein Überbleibsel ihrer Hofdamenzeiten sein, eine Erinnerung an gut geschulte Valaien mit erstarnten Gesichtern.

Maurer blieb, eines Besuchs gewartig, an der Tür stehen.

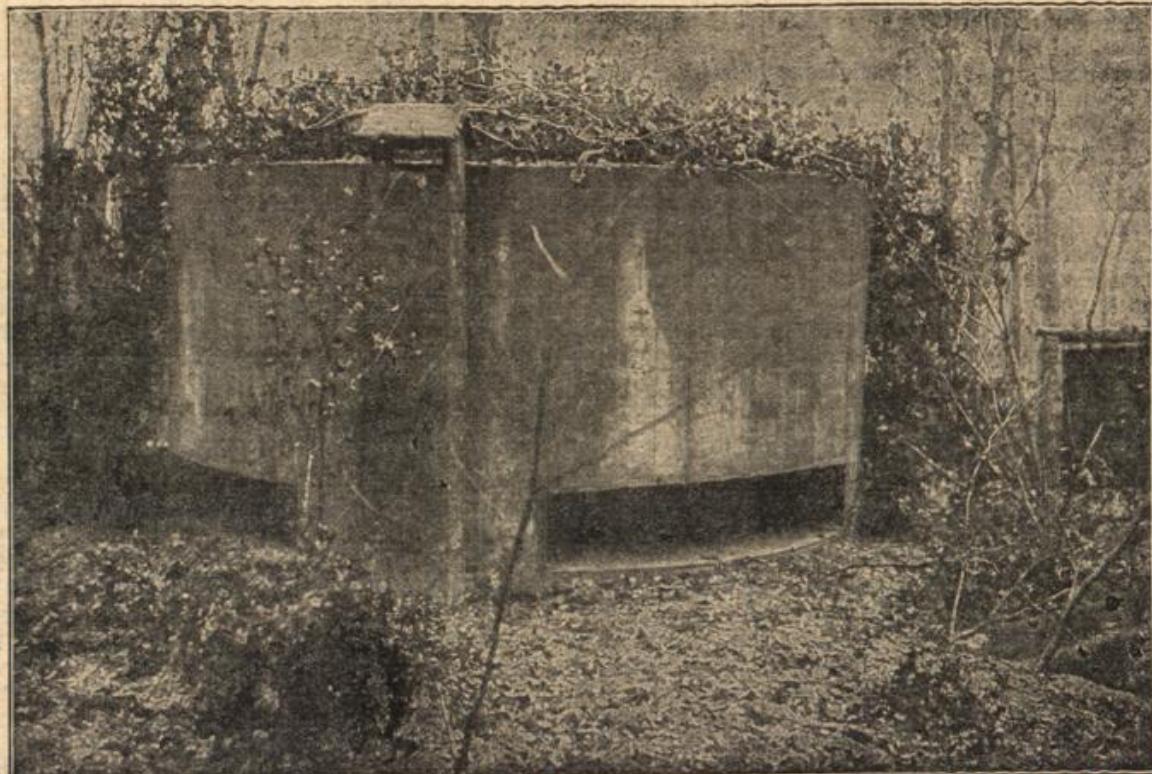
Frau Magda winkte ihm, näher zu treten. —

"Herr Direktor Pohl", sie machte eine leichte Handbewegung zu diesem himüber, "ist ein Jugendsfreund meines Mannes. Er möchte gerne ein paar Fragen an Sie richten, die ich Sie bitte, nach allerbestem Wissen zu beantworten."

Ein leises Erstaunen malte sich auf dem Gesicht des Dieners, doch eine stumme Verbeugung deutete an, daß er diesen Fragen entgegensehe.

"Mein lieber Maurer," begann Heinrich Pohl jovial, "ich weiß, Ihr verstorbener Herr war Ihnen gegenüber nicht steif und zugknöpfst und es wäre deßhalb möglich, daß Sie uns mit einer Auskunft dienen könnten über etwas, was uns, ich meine der Familie Berner und mir, Kopfzerbrechen macht."

Maurers Gesicht hatte seine alte Unbeweglichkeit wieder-



Die „eiserne Wehr“ in der Champagne: Ein deutscher Maschinengewehrturm aus Beton mit Schießscharten und Peristop.

Die gegnerischen Berichte haben schon vielfach die verheerende Wirkung der vertieften und versteideten deutschen Maschinengewehrhäude geschildert.

Die gegnerischen Berichte haben schon vielfach die verheerende Wirkung der vertieften und versteideten deutschen Maschinengewehrhäude geschildert.

Die gegnerischen Berichte haben schon vielfach die verheerende Wirkung der vertieften und versteideten deutschen Maschinengewehrhäude geschildert.

Die gegnerischen Berichte haben schon vielfach die verheerende Wirkung der vertieften und versteideten deutschen Maschinengewehrhäude geschildert.

Die gegnerischen Berichte haben schon vielfach die verheerende Wirkung der vertieften und versteideten deutschen Maschinengewehrhäude geschildert.

gefunden, aber innerlich wuchs sein Erstaunen noch. Was möchte nur hinter dieser Vorrede stecken!

"Ich will mich kurz fassen," fuhr der Direktor in gleich liebenswürdigem Tone fort, "und Ihnen verraten, daß der Herr Professor Kitz vor seinem Krankenbett eine große Summe seines Geldes bei der von mir geleiteten Bank in Berlin erhob, und daß dieses Geld spurlos verschwand. Wir müssen nun herausbringen, wo dasselbe geblieben ist. Vielleicht hat der Herr Professor irgend eine Äußerung zu Ihnen getan, die uns auf die Fährte helfen kann" — endete der Sprecher fragend und sah den Diener an.

"Es tut mir leid, Herr Direktor," erfolgte die prompte Antwort. "Denken Sie einen Augenblick bitte, recht angestrengt nach," rebte Pohl zu, "vielleicht fällt Ihnen doch etwas ein. Irgend ein Wort oder eine Handlung des Professors, — durch den Verlust des Geldes würden nämlich die gnädige Frau und Fräulein Else sehr geschädigt."

"Oh," entfuhr es Maurer bedauernd, es tat ihm wirklich leid, wenn sein geliebtes Fräuleinchen in Sorgen kommen würde. Wer er wußte ja wirklich nichts zu sagen.

Still und grübelnd sah er vor sich hin. "Nein, Herr Direktor," erklärte er abermals, "ich weiß nichts. Gewiß war der Herr Professor immer nett und freundlich mit mir," Maurers Stimme umstorte sich flüchtig, "und er erzählte mir auch zuweilen manches, aber in letzter Zeit war er ziemlich verschlossen."

Gab Ihr Herr Ihnen einen Grund zu seiner Berlinsfahrt an?" forschte Pohl unvermittelt.

"Gewiß, er wollte ein Bild für die Galerie kaufen, auf das man ihn von dritter Seite aufmerksam gemacht."

Frau Magda wechselte mit Pohl einen schnellen Blick. Warum mochte nur der Verstorbene zu allen diese Ausreden von dem Bilde gebraucht haben als Dedektiv für die Witwe, die er doch, wie jetzt erwiesen, lediglich unternommen, um das Geld zu holen. Die Witwe hatte wohl recht mit ihrer Äußerung vorhin, ihr Mann habe ihr noch nach seinem Tode ein Rätsel zu lösen ausgegeben. Und doch war der Verstorbene im Leben niemals ein Freund der Heimlichkeit gewesen.

"Wissen Sie auch nicht, Maurer, ob der Herr Professor, nachdem er wieder aus Berlin anlangte, irgend einen Ausgang unternahm, von dem man hier im Hause nichts wußte oder —"

Er konnte seinen Satz nicht zu Ende bringen, ein Laut von bes. Dieners Lippen ließ ihn innehalten.

Frau Magda und Pohl schauten gespannt auf Maurer, dessen Gesicht verriet, daß ihm eben etwas eingefallen, das vielleicht von Wichtigkeit war.

"Ich weiß allerdings nicht recht," meinte er zweifelnd, "ob das, was ich zu sagen wüßte, mit dem Geld was zu tun hat."

"Immer heraus mit der Sprache, lieber Freund," ermunterte Pohl, "der kleinste Hinweis kann für uns von Nutzen sein."

"Wenn Sie meinen, Herr Direktor. Es ist aber eine komische Geschichte." Maurer zerrte an einem seiner Rockknöpfe herum, als müsse ihm aus diesem Spiel eine Erleuchtung kommen, wie er beginnen sollte. Endlich schien er sich darüber klar zu sein, viel reden war Maurers Sache überhaupt nicht. In seiner knappen Art berichtete er nun: Am Morgen nach der Berlinsreise sei das Bild des Professors in die Galerie abgeholt worden und als er mit den Leuten, die zu diesem Zweck gekommen waren, den Salon betreten habe, wo das Porträt stand, hätte er sich sehr gewundert, daß noch eine Flamme brannte. Es mußte jemand abends oder nochs hier gewesen sein, der vergessen hatte, das Licht auszuschalten. Als er, Maurer, dann die Türen öffnete, sah er beim Umdrehen zufällig, wie der Herr Professor, der sich inzwischen eingefunden, mit der Fußspitze ein Papier unter einen Sessel schob.

Hier wurde der Erzählende von einer leichten Verlegenheit befangen, man spricht doch nicht gerne von seiner eigenen Neugier! In diesem Falle aber mußte er sich dazu verstehen.

Maurer gab sich einen innerlichen Ruck und fuhr nach kurzem Zögern fort: "Ich wollte gern wissen, was für ein Papier es gewesen, das augenscheinlich niemand sehen sollte, und als ich mich bückte — mein Herr wandte mir gerade den Rücken zu — und schnell unter den Sessel guckte, da erkannte ich zu meinem Erstaunen in dem Papier einen Tausendmarkchein."

"Sind Sie dessen sicher?" fragte Frau Magda mit sieberischer Host, und Heinrich Pohl sah da, als denke er angestrengt über das Gehörte nach.

"Zawohl, gnädige Frau, ich bin sicher, daß es ein Tausendmarkchein war, der unter dem Sessel lag", sagte Maurer mit höflicher Entschiedenheit. "Ich mußte dann die Leute mit dem Bild begleiten und als ich in den Salon zurückkam, war der Herr Professor fort, und auch das Geld", schloß der Diener.

"Sonderbar ist das", bemerkte Pohl und wendete sich Frau Magda zu, die mit atemloser Spannung Maurers Worte gelauscht hatte.

"Und da fällt mir noch was ein, was wohl mit der sagte Maurer beziehen.

Eine Handbewegung des Direktors forderte ihn auf zu weiterzureden.

Maurer ließ sich auch nicht erst nötigen, sondern er tat es noch wußte. Am gleichen Vormittag, da das mit dem gräflichen Passiert sei, habe ihn das gnädige Fräulein ob er in der Nacht im Salon gewesen sei, sie hätte einen vorübergehenden Schritte vernommen und dann tone als ob die Salontür gequatscht hätte. "Die quatscht nämlich trotzdem ich sie oft öle", warf der Sprechende er.

"Nun und weiter?" fragte der Direktor überstürzt, wo die schöne Frau dem Diener die Worte fast von den Lippen.

"Weiter weiß ich nicht mehr viel", entgegnete er. "Ich lachte das gnädige Fräulein aus und sagte, sie sollten mir habt, ich hatte so das Gefühl, als dürfte ich ihr dem brennengebliebenen elektrischen Licht und von dem Schein mitteilen. Das Fräulein sagte mir noch, daß die gnädige Frau, noch der Herr Professor oder die beiden Salon waren, sie hätte schon alle darum befragt."

"Sonderbar!" entschloß es abermals den Lippen. Er bat Maurer freundlich, auch fernherin über seine Schreien zu beobachten und dachte ihm für seine Tochter die vielleicht zur Aufsuchung des verschwundenen Ob dazutragen vermöge, dann konnte Maurer gehen.

Kaum hatte der alte Diener das Zimmer verlassen, als die Frau Magda empor. Sie vermochte sich nicht mehr zu zusehen und sie wollte auch gar nicht.

"Daraus werde ein anderer Flug," rief sie ärgerlich. "Maurers sind nicht zu bezweifeln, denn ich erinnere mich meine Tochter in voriger Woche fragte, ob ich nicht im Salon gewesen."

Sie ging mit hastigen Schritten durch das Zimmer, es immer tat, wenn irgend etwas sie aufgeregt hatte.

"Liebe, gnädige Frau, mir geht es ebenso wie Sie stehen einem Rätsel gegenüber," sprach der Direktor noch. "Ihr Mann holt das Geld, spricht davon, es zum Glück Familie zu verwenden und schafft das Geld so beiseite, man eine Ahnung davon hat, wo es sich befindet und Händen. Jedenfalls suche ich jetzt sofort den Justizrat, werde mit ihm über alles sprechen," und leise setzte er. "Ihre gütige Erlaubnis natürlich vorausgesetzt."

"Tun Sie, was Sie für richtig halten, Herr Direktor, Ihnen zu allem Vollmacht", Frau Magda war wieder geworden.

"Zu allem, gnädige Frau?" sagte Heinrich Pohl langsam bedeutungsvoll und schallhaft flang seine Frage.

"Da Sie ein Freund meines Mannes waren und ein Freund sein wollen, ja, da gebe ich Ihnen zu allem Recht, es in leichtem Scherz zurück und Frau Magda verabschiedete sich dabei, daß sie sich trotz ihrer gedrückten Stimmung, Ton, den der Direktor angeschlagen, mitreißend ließ.

"Ich werde mir erlauben, teure, gnädige Frau, Tage an diese Worte zu erinnern", sprach Heinrich blickte der schönen Frau tief in die Augen, die mit leichten Schreien den seinen auswichen.

Einen Moment war die weltgewandte Frau besannt, nur einen Moment, dann bemerkte sie, daß ja Else dem noch gar nicht "guten Tag" gewünscht hätte.

"Ich muß doch gleich mal sehen, wo das Mädchen schuldigen Sie mich gütigst eine Minute", rief sie aus.

Der kluge Direktor lächelte. Er wußte ja, daß die sich das versöhnliche Thema vorläufig endgültig abbrechen. Später konnte man ja desto eingehender darauf zurück.

"Else ist gar nicht hier, sie scheint mit Bernikow im Garten zu sein", mit diesen Worten betrat Magda wieder das Zimmer.

"Ich werde Fräulein Else also später begrüßen, jetzt mich auf den Weg zum Justizrat machen," erwiderte Pohl nicht wahr, gnädige Frau," sprach er weiter, "die Maurers hat doch Ihr Mistrauen gegen den Bräutigam Loher verschwendet?"

Frau Magda schüttelte den Kopf. "Ehe ich nicht weiß, wo das Geld hingekommen, bleibt mein Verstecken." Aber der Ton, wie sie das sagte, war nicht mehr man hörte schon Zweifel hindurchdringen.

Direktor Pohl empfahl sich mit dem Versprechen, Besuch bei dem Justizrat wiederzukommen, und abermals sich seine Lippen über die gut gepflegte Frauenhand.

Sinnend blieb die Witwe allein zurück. Was stürmte jetzt alles auf sie ein!

benswagen war bisher in so ruhigen, sicheren Geleisen auf sein Kopfzerbrechen kam an sie heran und nun plötzlich so anders, so völlig anders geworden.

Erz Liebe Elses zu Bernilow hatte es angesangen, stellte den grübelnde Frau fest.

Die Liebe war ihr ordentlich gegen den Strich gegangen. Ein Leutnant Tomzik, über dessen Namen die siebenjährige schwiebte, hätte sie freudiger ein Willkommen zu nähn dem bürgerlichen Ingenieur. Dann kam der jähre Mannes und nun tauchten wie garstige Gepenster ganz weiteste die Geldsorgen auf, denn wenn die hunderttausend Mark sich nicht wiederstanden, so war das für die verzärtelte Frau gleichbedeutend mit Geldsorgen. Bei siebzig brachte das übriggebliebene Geld knapp vierhundert monatlich, berechnete sie, und ihre Augen sahen ganz leer. Und die Gestalt des eleganten Bankdirektors lag ihr auf und sie erinnerte sich, wie ihr Mann ihr erzählt, daß Pohl ein kolossales Vermögen sein eigen nenne.

Allzu bedeutendes Vatererbe sollte er schon als junger Zappich geschilderte Börsenspekulationen fändig vergrößert sein jetzt kamen noch die Einfünfte seiner Stellung dazu. Sie eigentlich Pohl niemals geheiratet hatte, ging es der Mutter auf den Kopf. Er sah vorzüglich aus und war als junger hübsch gewesen. Und mit einem Male mußte sie an den gestrigen Tag gedachten. Ein paar Stunden vorher, ehe er Berner vor den Altar treten wollte, brachte ihr Verlobten Heinrich Pohl. Und ganz deutlich fühlte er den heißen, bewundernden Blick, mit dem der junge Die sie damals gemessen.

Frau Magda ging langsam, als folge sie der Einigung eines Billens, in ihr Toilettezimmer.

Olzes Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie war noch impon, und in Heinrich Pohls Augen lag noch immer der wundernde Blick.

Er wohl ganz in ihre Hand gegeben, sich alle Geldsorgen nach fernzuhalten.

Frau Magda verabschiedete sich gründlich an ihrem Spiegelbild, welche die verschwundenen hundertsfünftausend Mark, und momentan vergessen.

Frau Magda war eben eine oversächliche Natur.

Es stand sich nicht, wie ihre Mutter zu dem Direktor gestoßt, mit Bernilow im Garten, sondern letzterer hatte in gerade das Schloßgäschchen aufgesucht und dort zunächst getroffen, worauf es ihm auf deren Rat hin, wie gelungen war, bei Pieter de Ruyters einzudringen. Er erklärte, daß er im Hotel einige wichtige Brieffächer müsse und das junge Mädchen war daraus hin in die eingangen. Übermächtig zog es sie wieder dorthin.

Der Direktorenzimmer war es leer wie fast immer, der Gang, dem die Aussicht dieses Zimmers mit unterstellt war, selten darin auf, er wußte, es kam niemand, etwas im Zimmer zu stehlen, und allzuviel Interesse, die Porzellanigen Direktoren zu belästigen, die je fünfundsechzig Jahre oder noch ein wenig länger über die Landesgalerie Neiditz-Steiningen geherrscht, bezeugte keiner der Fremde bewundernd die alte herrliche Treppe anzuschauen, oder einen Gemälde eines Franz Hals und Rembrandt anstaunen.

Ein paar Menschen, die sich ins Direktorenzimmer verlieben nicht allzu lange darinnen.

Tränen verschleiert ruhten Else Berners Augen auf den geliebten Vaters. „Biel zu sehn hast du mich“ flüsterte sie und ein einziges Mal nur möchte sie trübe, treue Hand auf ihrem Scheitel spüren. Noch einmal zu ihr sprechen, sie hätte ihm ja so unendlich viel zu erzählt. Denn der Mutter oft so süßes Wesen verschneute warme Herzenswort von der Lippe.

Jetzt leise auf. Überhaupt jetzt, in diesen Tagen, schwer, mit der Mutter umzugehen. Direkt unfreundlich. Walter, der aber trotzdem gleich liebenswürdig blieb, nahm er sich so zusammen, weil er sie liebte. Er sollte des Vaters Jubiläum sein und nun war alles still und er, den man seien wollte, schließt den letzten der kühlen Erde.

Sollte zugleich auch ihre Verlobung sein!

Lustige Doppelseier sollte es werden. Nun würde die morgen, Sonntag, stattfinden, aber niemand kam, einzunehmen und nur die gedruckten Anzeigen, die Montag hinausschatterten aus der Trauervilla in der Alleestraße, den Freunden und Bekannten und sonstigen sich triftenden glaubenden Menschen, daß sich Professor Berners Einigkeit hatte mit einem Manne, den hier in Schneiditz niemand

kannte. Und morgen, am späten Abend, reiste der Geliebte wieder nach Berlin, seine Pflicht rief ihn an die Arbeit.

Ese ließ traurig das Köpfchen sinken, wie anders hätte sie sich doch noch vor kurzem ihre Verlobung vorgestellt. Zu Hause redete die Mutter von weiter nichts als von der Erbschaft und ob die Telegramme, die das hinterlassene Vermögen des Vaters so niedrig angaben, wohl auf einem Irrtum beruhten.

Ese wußte ja noch nicht, daß Direktor Pohl inzwischen schon eingetroffen und mit Frau Magda eine Unterredung gehabt hatte. Doch erfuhr sie es sofort nach ihrer Rückunft.

Kann, daß Ese ihren Fuß ins Haus gesetzt, flüsterte ihr Mutter zu, die gnädige Frau habe schon mehrmals nach ihr gefragt.

Das junge Mädchen fand die Mutter am Schreibtisch mit Adressenschriften beschäftigt.

„Für die Verlobungsanzeigen“, sagte sie erklärend, auf ein Häuschen bereits beschriebener Kuverts deutend. „Aber wo warst du nur so lange?“ setzte sie hinzu, „Direktor Pohl war hier und ich suchte dich.“

„Das tut mir leid, Mama“, erwiderte Ese, „ich dachte, ich würde gar nicht vermählt werden, sonst hätte ich hinterlassen, wohin ich gehe. Ich war in der Galerie und habe Papas Bild besucht.“

Frau Magda machte eine gereizte Bewegung. „Du warst doch erst gestern vormittag mit Bernilow dort.“

„Allerdings, aber mir ist's, als könnte ich das Bild gar nicht oft genug sehen,“ kam es leise und verlegen von des jungen Mädchens Lippen, „Papa ist so wundervoll natürlich getroffen und man kann sich in der glücklichen Illusion wiegen, ihn in Wirklichkeit vor sich zu sehen.“

Die blonde Frau drehte sich brüssel auf ihrem Stuhle herum. „Ich wünschte ihn tatsächlich in Wirklichkeit zu sehen, damit ich ihn fragen könnte, wo das Geld, das viele Geld geblieben ist“, ihre Augen blitzen und ihr Gesicht sah fast verzerrt aus.

„Was sagtest denn Direktor Pohl?“ fragte Ese ruhig.

„Was er sagte“, ein höhnisches Lachen flang auf. „Er sagte dasselbe, was uns bereits die Depeschen meldeten. Er sagte, daß nur noch einhunderttausend Mark auf seiner Bank lägen und er sagte, daß Papa selbst die Summe von hundertsfünftausend Mark vorige Woche abgehoben habe.“

„Das war also, als Papa das letztemal in Berlin war?“ Ese schüttelte den Kopf, als hege sie Zweifel.

„Ja“, finster stieß es die Ältere hervor und dann berichtete sie der Tochter all das, was ihr Direktor Pohl mitgeteilt, ebenso, was sie von Mauerer wußte. „Die Sache gestaltet sich immer verdicter“, schloß sie und auf ihrer Stirn erschien eine düstere Falte.

Das junge Mädchen war den Ausführungen der Mutter mit größter Aufmerksamkeit gefolgt, ohne sie auch nur durch eine Bemerkung zu unterbrechen. – Nun aber nahm sie das Wort: „Ich begreife gleichfalls nicht, was Papa zu der sonderbaren Maßnahme veranlaßte, daß Geld so heimlich abzuheben, aber daß es nichts Böses und häßliches sein kann, was Papa dagetrieb, das steht fest.“ Voll Überzeugung sagte sie es.

„Mir will es absolut nicht gesallen, daß er uns nicht den wahren Grund für seine Reise angab,“ versetzte Frau Magdachars, „und was soll sein nächtlicher Streifzug in den Salons, bei dem er einen Tausendmarkschein verlor?“ Wieder lachte sie höhnisch. „Zum Besten seiner Familie brauchte er das Geld, gab er Direktor Pohl an, dabei ist das Geld wie vom Erdboden weggelegt. Das Testament ist eröffnet, darin steht nichts von dem Gelde, im Hause ist es auch nicht – es bleibt also der Phantasie der weite sie Spieltau, darüber nachzudenken, wo es sein könnte.“

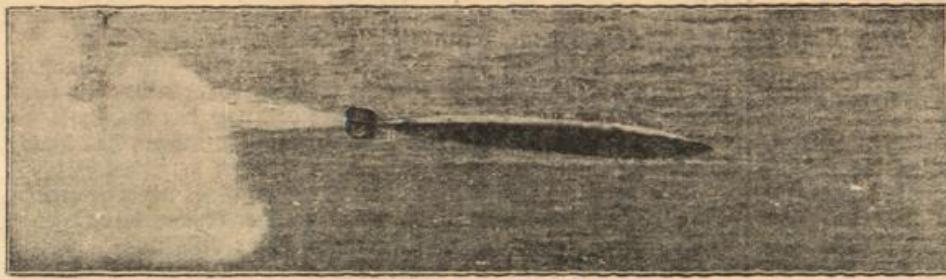
Frau Magda schlug sich vor die Stirn. „Es ist zum Wahnsinnigwerden! Der Justizrat weiß nichts, der Direktor weiß nichts, ich nicht und du nicht, wir alle nicht, nur vielleicht Bernilow“ entschlüpste es ihr unbedacht.

„Aber Mama,“ Eses Stimme war voll unendlicher Traurigkeit, „das, was du eben sagtest, ist nur durch deine Abneigung gegen Walter zu erklären.“

„Nun ja, Kind,“ Frau Magda lenkte ein, sie dachte an Pohls Worte, „so ist's auch wohl.“ Sie legte ihren Arm um Eses Schultern: „Sieh, ich bin über alles mögliche in Zweifel geraten jetzt, ich weiß nicht mehr, was und wem ich überhaupt glauben soll. Alles ist wirr in mir und durcheinander.“

„Arme Mama“, flang es zärtlich und schnell versöhnt.

Frau Magda war froh, daß Ese nicht darauf zurückkam was ihr vorhin so unüberlegt über die Lippen gesprungen, denn ihr Verdacht konnte sie doch nicht mehr vollständig aufrecht erhalten. Die Erzählung Mauers war ja so manches, was sie sich zusammengereimt, über den Haufen. Wenn sie nur die leiseste Ahnung davon hätte, weshalb der Verstorbenen sich so heimlicherweise das Geld von der Bank geholt. Ein bisschen seltsam und verschlossen war er eigentlich schon von dem Tage des Hofballs an, überlegte sie und äußerte das jetzt auch zu ihrer Tochter.



Ein abgeschossener Torpedo.

Das junge Mädchen pflichtete ihr bei und die beiden Frauen vertieften sich nun darein, sich gegenseitig auf die verschiedenen Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, die ihnen lebhaft an dem Toten aufgefallen. „Jedenfalls ist es am bemerkenswertesten,“ meinte Else, „dass Papa, der trotz seiner langjährigen Leiden vor-

dem niemals vom Sterben sprach, zuletzt oft Todesgedanken hatte und davon redete.“

Ehe Frau Magda noch ihre Meinung darüber ausgesprochen, meldete Mauer den Direktor, der den Damen aber nur berichten konnte, was sie eigentlich bereits wussten, dass auch der Justizrat

bei der darauf folgenden Nachlassregelung, manches bestreitend und unverständlich erscheinen muss!“

Hoffentlich beanspruchten die Damen bald das Porträt des Verstorbenen aus der Landesgalerie, sonst würde die „Lösung des Rätsels“ noch sechs lange Monate hinausgeschoben. So ein bisschen neugierig war der

Justizrat inzwischen auch geworden, aber nur ein ganz klein bisschen, nicht mehr, als für sein Amt und seine Würde schüchte.

Der Bankdirektor war von Frau Magda gebeten worden, sich zu bleiben und er nahm diese Einladung mit dem größten Vergnügen an, gewährte es ihm doch eine hohe Freu-



Pferde mit Gasmasken:

Eine französische Munitionskolonne auf dem Weg zur Front.
(Nach einer Abbildung aus „The Illustrated London News“.)

nicht die geringste Spur vom Verbleib des Geldes hatte.

„Als ich dem Herrn Justizrat zuletzt noch über die Beobachtungen Ihres Dieners sprach, gnädige Frau,“ wandte sich Wohl direkt an Frau Magda, „da war es mir, als ob der Herr erst ein leises Erstaunen zeigte und dann mühsam ein rasches Lächeln unterdrückte.“

„Dieses Lächeln dürfte aber wohl kaum in Zusammenhang gebracht werden mit dem, was Sie dem Justizrat mitteilten,“ erwiderte Magda. Werner fischte nachdrücklich, „wüsste er etwas, oder wäre ihm nachträglich noch etwas eingesunken, was für uns zu wissen von Wert wäre, so zögerte er keinen Augenblick, zu sprechen.“

„Dann habe ich mich wahrscheinlich getäuscht,“ meinte Direktor Wohl, nachdenklich vor sich hinblickend.

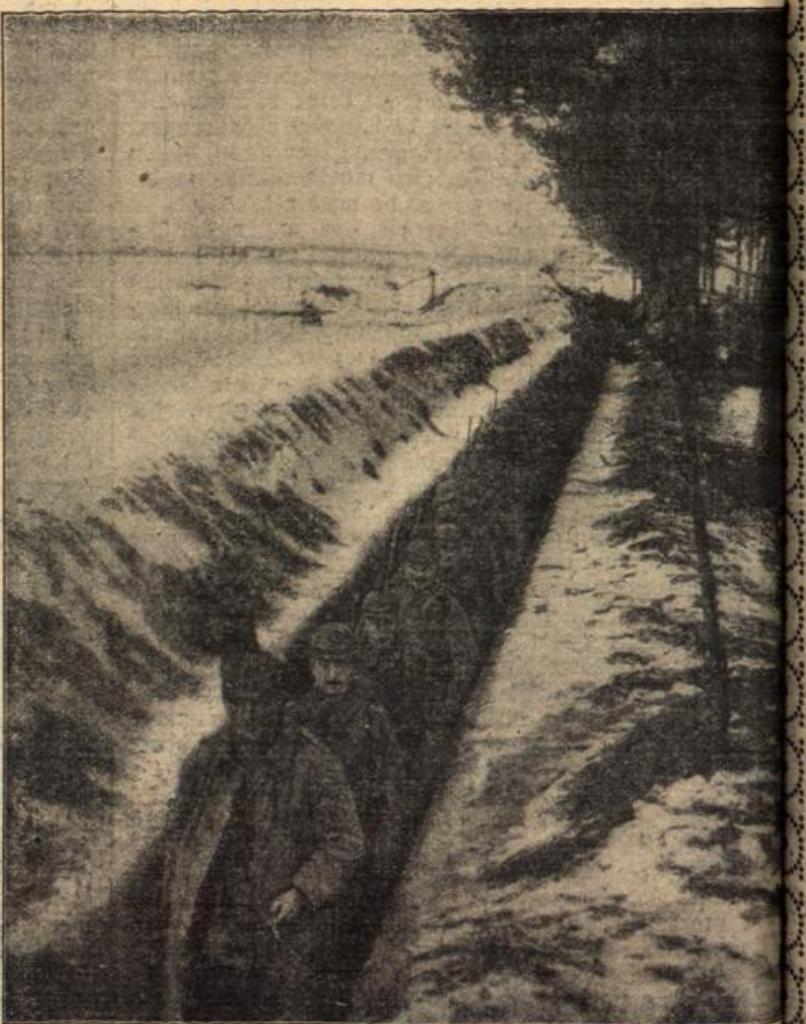
Aber der Direktor hatte sich nicht getäuscht. Im selben Augenblicke, da Justizrat Stern von ihm die Wiederholung der Mauerischen Erzählung vernahm, durchzuckte ihn wie ein Blitz der Gedanke an das von dem Verstorbenen bei ihm niedergelegte verschlossene Kuvert mit der Aufschrift „Mein letzter Wunsch“. Darin

musste des Rätsels Lösung ruhen und es, als flangen ihm noch des Professors im Ohr: „Mein letzter Wunsch darf nicht wünscht werden, auch wenn Ihnen und Familie nach Eröffnung meines Testa-

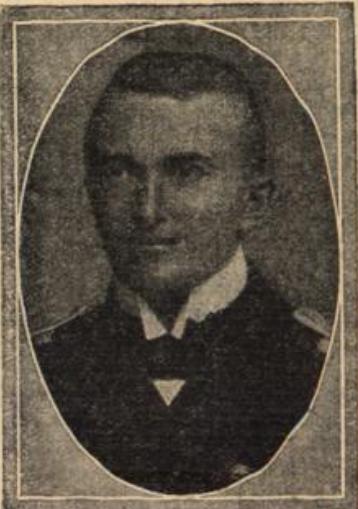


Oberst von Zilverski,

der Leiter des Zentralbüros für Aushebung zum Deutschen in Polen. (Mit Text.)



Abkömmlinge Infanterie begibt sich durch einen Laufgraben zu den vorderen Stellungen.



Norvittenkapitän Gantier.

(Mit Text.)



Gäucherhütte. Nach dem Gemälde von K. Rappis. (Mit Zerr.)

lange als möglich in der Nähe der heimlich geliebten Frau weilen zu dürfen. Ja, er verspürte fast ein Dankbarkeitsgefühl gegen den toten Jugendfreund, der ihm durch seine letzte, allen so unverständliche Handlung, gewissermaßen die Gelegenheit gab, der schönen verehrten Frau näher zu treten.

Immer mehr wuchs in ihm die Erkenntnis, daß sie die rechte Frau war, mit ihm den jüngeren Lebensweg gemeinsam weiterzugehen. Magda Berner hing an Äußerlichkeiten und liebte Glanz und sorgloses Wohlleben! Viel dekorativer konnte er ihr das Dasein gestalten, als es der Verstorbene je vermocht hatte. Für sich selbst war Heinrich Pohl nicht allzu anspruchsvoll gewesen, für die schöne Frau aber würde er, wenn sie seinen Namen zu tragen bereit sein sollte, das Geld mit vollen Händen hinauswerfen. Er besaß ja genug davon und verdiente immer neues. Buntfarbene Träume umgaufelten ihn wie leuchtende Tropenvögel, und während er im Salon der Alleestrassenvilla mit Mutter und Tochter die Zeit bis zum Mittagessen, zu dem man auch Walter Bernstorff erwartete, hinbrachte, entwarf er Pläne für die Zukunft und berauschte sich daran, und in seinen Augen war ein jugendliches Leuchten, wenn sie sich auf Magda Berner richteten.

"Liebe Mama, ich meine, wir wollen auch das Bild aus der Galerie zurückfordern", sagte Else plötzlich unvermittelt, sich ihrer Mutter zuwendend. Heinrich Pohl ward aufmerksam und Frau Magda erklärte ihm, um was es sich handele und meinte dann erwidern zu Else, das mit dem Bild habe ja noch Zeit, es wäre wichtiger, erst mal in der geheimnisvollen Geldsache klar zu sehen.

"Aber Mama, beides hat doch nichts miteinander zu tun", entgegnete das junge Mädchen verwundert und auch ein wenig verletzt.

"Gewiß hat das etwas miteinander zu tun", kam es kühl über die Lippen der schönen Frau, "wir müssen wohl zunächst die Gewissheit haben, daß Papa nichts getan hat, woran uns vielleicht später der Anblick seines Bildes unangenehm mahnen könnte."

"Maria!" Wie ein Schreiderstruß flang es auf.

Magda Berner zuckte die Achseln: "Ich will das Bild jedenfalls nicht sehen, ehe sich alles geklärt hat."

Aber Papa sprach mehrmals zu mir davon, wieviel ihm daran läge, daß sein Bild wieder in unsere Hände zurückkehre", versetzte Else schnell, wie eine dringende Forderung lag es in ihren Worten.

Abermals zuckte Frau Magda die Achseln: "Wir werden ja sehen, vorläufig müssen wir abwarten, ob das verschwundene Geld sich wieder findet."

"Davon machst du doch nicht die Rücksichtung des Bildes aus der Galerie abhängig?" silbenweis fast zwang sich der Satz aus dem Munde des Mädchens.

Die schöne Frau nickte; "Jawohl! Bleibt das Geld verschwunden, mag ich auch den Mann nicht sehen, der so schlecht für uns gesorgt." Hart, gleichsam jeden Widerspruch erstidend, flang es.

(Fortsetzung folgt.)

Das Telegramm.

Nach dem Norwegischen von Hans Günther.

(Nachdem verboren.)

Solch ein gemeiner Schurke! Major Brinkmann war wütend. Ein einziges Mal in seinem Leben hatte man es gewagt, ihn zu beleidigen. Das war nun viele Jahre her. Aber noch war ihm der Tag deutlich in der Erinnerung.

Da hatte Leutnant Durlach in Gegenwart aller Offiziere des Regiments mit lauter Stimme erzählt, er, Brinkmann, damals Unterleutnant, sei ein Schnellläufer ersten Ranges, und deshalb sei er mit heißen Knochen aus dem Buren-Feldzug zurückgekommen. Als Durlach die Witung seines Scherzes auf Brinkmann erkenni, hatte er sich sofort entschuldigt, und damit erachteten alle anderen Offiziere die Angelegenheit für erledigt. Oder nicht so Brinkmann. Erst nach vielen Jahren überwand er sich so weit, die Beleidigung zu verzeihen und auch fast zu vergessen.

Doch er endlich verziehen hatte, bewies er dadurch, daß er der Verlobung seiner Tochter mit Durlachs einzigm Sohn nichts in den Weg legte.

Doch einen Tag, nachdem er seine Zustimmung gegeben hatte, hörte der Diener ihn wie einen Rasenden brüllen: "Nein, und tausendmal nein!"

Von wem anders als von Major Durlach konnte das Telegramm gelommen sein, das der alte Herr in der Hand hielt, und dessen Wortlaut war: "Schnellläufer, gut, Major ausgebrochen."

"Jahn!" rief der Major mit Donnerstimme, "Jahn!"

Der frühere Korporeal trat ein und machte Honneur.

"Wer ist Karl Durlach kommt, so weise ihm die Tür."

"Zu Befehl, Herr Major!" und er machte kehrt.

"Jahn!" Der Diener kehrte sich um und stand stramm.

"Wenn Major Durlach kommt, so wirf ihn hinaus!"

"Zu Befehl, Herr Major!"

Als der Diener die Tür erreicht hatte, wurde er durch donnerndes "Jahn" nochmals zum Stehen gebracht:

"Wirf ihn die Treppe hinunter! Für jeden Fußtritt bezahlt du zwanzig Mark."

"Aber bester Vater, ich begreife wirklich nicht . . ."

"Das ist auch nicht nötig!" unterbrach der Major seine Tochter. "Das Einzige, was du zu begreifen hast, ist, daß du niemals Karl Durlach werden wirst."

"Aber warum denn nicht? Warum darf ich Karl nicht stets holen lassen, damit er eine Erklärung . . .?"

Der Major sah seine Tochter mit einem beängstigendem Blick an. Dann ging er mit langen Schritten an die Wand, einen Reitersäbel herab, prüste an dem Nagel die Schärklinge, wie man ein Rasiermesser prüft, und sagte mit blutdürstigen Lächeln: "So rufe ihn, wenn du sehen willst, ich ihm zur Alder lasse."

"Aber, bester Vater!" Sie hing an seinem Halse und fragte ihn, "bist du denn ganz von Sinnen?"

Es war auch gar nicht nötig, Karl holen zu lassen. Ja, ein und war so besitzt, daß er Honneur zu machen vergaß und meldete: "Herr Karl Durlach — und ich kann nichts daran ändern."

"Ich befiehle dir, ihn hinauszuschieben!" brüllte der Major.

"Das tat ich, Herr Major, aber er will nicht gehen."

"So wirf ihn hinaus!"

"Er ist zu stark, Herr Major, er hat mich rausgeworfen."

Hier wurde Jahn unterbrochen durch einen breitschultrigen gebraunen Offizier, der zur Tür hereinstürmte.

Tag, Herr Major. Was ist denn mit Ihrem Burschen los? Ich möchte ihm doch jagen, mich vor die Tür zu sehen. Ich möchte ihm doch jagen,

Hier verblüffte der junge Offizier, der nun erst die rätselige Ausrüstung seines zukünftigen Schwiegervaters bemerkte. "Wollen Sie ins Feld ziehen? Und warum weint Else? Sie im Begriff, ein Theaterstück einzustudieren?"

"Es könnte leicht ein Trauerspiel werden, wenn Sie sofort mein Haus verlassen!" zischte der Major. "Hinaus mit Ihnen!"

Karl sah erst den Major an, dann den Burschen.

"O weh! alle beide", murmelte er und fügte dann laut hinzu: "Ja, aber ich verstehe nicht . . ."

"Hinaus, sage ich, verstehen Sie nicht Ihre Mutter spricht."

"Ja, gewiß," antwortete der Gast verblüfft, "aber darüber nicht um eine Erklärung bitten . . .?"

"Fragen Sie Ihren Vater! Fragen Sie den Major! Durchschreie den Major mit einer Stimme, daß die Scheiben klirren!"

"Das kann ich sofort tun, ich habe ihn soeben im Klaßenraum gesehen. Soll ich ihn hierherbringen?"

Diese Worte rissen bei Brinkmann eine Wirkung, daß er einem Schreitrampe nahe war. "Ihn hierherbringen!"

Brüllte er und machte mit dem Säbel einen Ausfall gegen den unglücklichen Jahn, der rasch seine Rase in Sicherheit zu bringen suchte. "Ihn hierherbringen! Ja, ja, bringen Sie ihn mir und bestellen Sie gleichzeitig einen Sarg für ihn!"

Zum großen Erstaunen des Sohnes vermochte sein Brüder nichts Würdiges Vorehmen nicht zu erklären.

"Das ist mir ganz unbegreiflich", sagte er. "Wir stehen einander, aber das ist lange aus der Welt geschafft. Wir zusammen zu ihm gehen."

Bei ihrer Ankunft fanden sie den Major in etwas ruhigerer Verfassung. Sein Zorn über des andern Telegramm war allerdings noch lange nicht vertraut, doch als er ihn eintreten sah, er völlig sprachlos über diese Frechheit. Endlich brachte halb erschöpft Worte hervor: "Wie können Sie es wagen hier zu zeigen, Sie elender Ehrabschneider!"

"Wahrhaftig," flüsterte der Major, "es ist schlimmer, es erwartet habe. Aber was gibt's denn, bester Major?" er laut hinzutat.

"Was es gibt, fragen Sie? Haben Sie die Beleidigung gesehen, die Sie mir einst zufügten? Und nun wiederholen Sie in diesem Telegramm."

Der Major warf die Depesche über den Tisch hin, kam zu Kameraden zu, und dieser nahm sie auf und las.

"Und dieses Telegramm soll ich abgesandt haben? Wie Sie das glauben, nach dem, was sich nun in unserm beidermitleben zugetragen hat?"

Karl nahm die Depesche, las sie und brach plötzlich lautestes Lachen aus, das die Wände erzittern machte.

"Junger Mann," sagte Brinkmann in vorwurfsvollem Ton, "haben Sie so wenig Ehrgefühl . . .?"

"Haha, haha", fuhr Karl fort, und die Tränen rannen über die Wangen. Endlich gewann er wieder Macht über Stimme und rief den Burschen herbei. "So, so, Sie spielen auf der Rennbahn?" sagte er zu dem Diener.

zuhörte es zu und erzählte, daß sein Vetter es eigentlich
täte.
„Ja, aber hier ist ein Telegramm für Sie. Warum haben Sie
dem Herrn Major gegeben?“
Jahn schüttelte verwirrt den Kopf, doch Brinckmann unter-
sich „Ich habe es selbst an der Tür abgenommen.“
„Ich ja“, erwiderte Karl. „Ja, das erklärt das Ganze. Aber es
Jahn adressiert und berichtet ihm, der „Schnellläufer“ sei Nr. 1
orden, der „Bur“ Nr. 2 und der „Major“ sei ausgebrochen.“
Der Major nahm das Telegramm und las die Adresse. Sie
wirlich: „An den Korporal Jahn, per Adresse Herrn
Brinckmann.“
Jahn brüllte dieser. „Hattest du auf den „Major“ gesehnt?“
„Ja, ich werde deinen Verlust bezahlen. Geh nun, und
uns etwas zu trinken.“ Während die versöhnten beiden
einander die Hand schüttelten, daß sie knackten, bensigte
Gelegenheit, Else zu küssen.

Die Radiumuhr.

Von Julius Sagenhoven. (Nachdruck verb.)

Es war nichts als „Zufall“, reiner Zufall, sagen kurzweg die Menschen, wenn sie sich irgend etwas Seltsames nicht erklären vermögen. Würden sie sich jedoch der Mühe unterziehen, ein klein wenig tiefer zu denken, dann würden sie gar bald werden, daß bei allen Ereignissen die göttliche Vorsehung, nicht der blinde Zufall die Hand im Spiele hat, und daß nichts steht, aber auch gar nichts, was nicht schon seit Ewigkeiten eine weisliche Bedeutung in sich schließt.

Ist noch gar nicht allzu lange her, als auch ich jedesmal, sobald den Kopf schüttelte, wenn mir jemand die eben angetretenen Behauptungen aufzudringen versuchte. Jene Dinge auch mir bis vor kurzem noch spanische Dörfer geblieben, keinen allzu besonderen Reiz auf mich auszuüben schienen. Ohne das Geschehnis mit der „Radiumuhr“ wäre es schwerlich jemand gelungen, mir eine andere Meinung entgegenzutragen und wenn er gleich die Veredsamkeit eines Deutens besessen hätte.

Vielleicht ist dieser oder jener nun geneigt, mich für eine Wetterfahne zu halten, wegen meiner raschen Sinnesänderung, und weil ich mich durch ein von außen herantretendes so mit nichts dir nichts aus dem Sattel meiner Überzeugung werfen ließ.

Allerdings möchtet ich zu demselben sagen, ich habe meine Gründe, so zu sprechen, und wenn du ein wenig Zeit für übrig hast, will ich dir gerne erzählen, wie alles kam. — Eine gute Laufsprünge vor unserer Stellung spazierte noch erstaunlichen Wochen ein frisch aufgewosener Schützengraben in. Bald hinein, hinter dessen eisenbepanzerten Schießcharten standen, welche, wie man so zu sagen pflegt, mit allen gehetzt und mit allen Wassern gewaschen waren. Deshalb auch hier doppelt streng auf der Hut sein, wie nirgends auf der Front hin und her. Es verging ja fast kein Tag, nicht eine neue Überraschung gebracht hätte, welcher es schußbereit gegenüberzutreten galt, wenn wir uns nicht vorteilen lassen wollten.

Wider List, Entschlossenheit wider Entschlossenheit, das stündliche Lösung in unserem Kampfschnitt. Wehe dem, der bei uns nicht stets die mit dem Himmel abgeschlossene Rechnung mit im Tornister herumschleppte!

Und doch keiner sicher, auch gar keiner, ob sich ihm nicht plötzlich unvorhergesehen, das Verhängnis nähren könnte. Schon wie einmal ging ja „Vetter Hein“ haarscharf an unserem Strand hin und drohte uns mit der blinkenden Lippe.

Vor drei Tagen war's, da kam eine stattliche Anzahl Indier schwungener Händen auf uns zu. Überläufer, dachten und senkten vertrauensselig die Waffen. In diesem Augenblicken die braunen Teufel in Menschenform blitschnell ihre blindefenden Messer hervor, um sich wie gereizte Schlangen loszustürzen. Wer mag es wissen, wie es uns ergangen ohne die verblüffend wirkende Geistesgegenwart unserer Wengenwehrkompanie, welche wie es schien, auf diese Beweisart wartete.

Und noch übrig gebliebenen Söhnen Buddahs schien jenes Recht auf die Nerven gegangen zu sein, was uns die Ruhe, die seitdem zwischen den Gräben herrschte, vollauslöste. — Obwohl wir ja dem seltsamen Frieden gar nicht recht verstanden, legten wir uns doch eines Abends mit sehr Sicherung nieder, um einmal wieder recht tüchtig und sich auszuschlafen. Nach all den vorangegangenen Kämpfen

und Anstrengungen war es ja leicht begreiflich, wenn jeder von uns sich besonders nach Ruhe und Entspannung sehnte.

Kaum hatte ich mich in dem mollig warmen Heu verkrochen, da sah ich mit einemmal im Traum einen riesigen Uhrenzeiger aus dem feindlichen Graben emporwachsen, welcher immer größer und größer wurde, bis die Spitze allmählich in den Wolken verschwand. Als dann tauchte am Himmel die gigantische Letter Zwölf auf, an die sich der riesige Zeiger langsam, ganz langsam heranpirschte. Wie er sie beinahe berührte, fiel er plötzlich mit einem mächtigen Schlag um, worauf ich schweißgebädet erwachte und emporschrie, wie von einer Tarantel gestochen. Gleichzeitig, da ich die Augen ausschlug, legte sich ein banger seltsamer Druck auf mein Herz, welchen ich nicht mit irdischen Worten zu beschreiben vermug. So sah ich mich auch dagegen wehrte, ihn zu bemeistern, gelang es mir doch nicht, seiner auf die Dauer Herr zu werden. Ich fühlte klar und deutlich, daß etwas Dunkles, Schweres im Anzug begriffen wäre, dessen Namen ich vergeblich in meiner armen Sprache suchte.

Als der Druck immer bestimmender wurde und enger, da sprang ich hinaus ins Freie. In diesem Augenblick war es mir, als nähme mich jemand ganz sanft bei der Hand, um mich mit sich fortzuziehen. Ich folgte willenlos, wie hypnotisiert, bis ich endlich dicht vor dem englischen Graben lag, wo ich aus meinem Dämmerzustand gerade erwachte, als ein Offizier leise jemand in englischer Sprache zuflüsterte, in fünfzehn Minuten sollen die deutschen Stellungen durch eine unterirdisch angelegte Minenanslage vollständig in die Luft gesprengt werden.

Schon wollte ich meinen Revolver herausziehen; den ich immer am Gürtel trug, da fielen mir meine Kameraden ein. Was hätte ihnen der Tod eines einzelnen dort genügt?

Währenddem ich mich nun sachte über die Brustwehr beugte, sah ich vor mir eine hellaufluchtende großzifferblättrige Radiumuhr liegen, welche der Offizier offenbar hierherlegte, um vor der Sprengung noch irgend etwas zu besorgen.

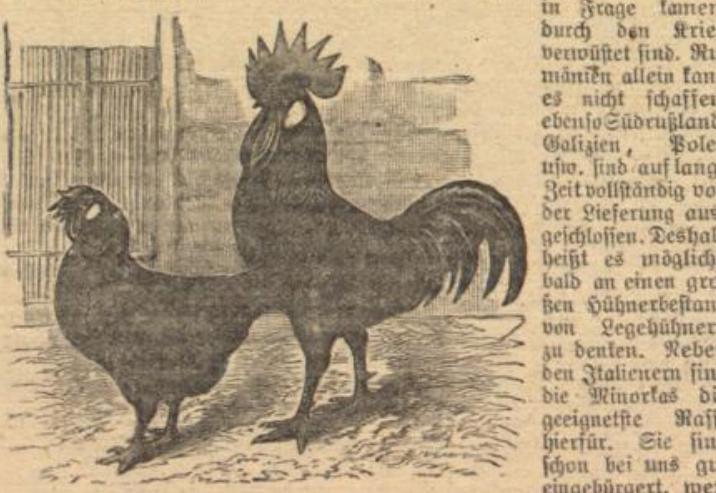
Ohne eigentlich recht zu wissen, was ich tat, griff ich nun blitzschnell nach dem großen, silbernen Bügel und drehte die Zeiger ebenso rasch zehn volle Minuten hinter die augenblickliche Zeit zurück. Darauf eilte ich, so schnell als mich die Füße trugen, wieder zu meinen Kameraden, sie vor der bevorstehenden Katastrophe zu warnen.

Wie bald hernach der Offizier wieder aus seinem Unterstand trat, da waren wir mit unseren Maschinengewehren längst schon über allen Bergen und warteten im hintersten dritten Reservegraben, bis die Zeiger der Radiumuhr langsam auf Zwölf stützten, und die explodierende Mine ein lassendes Tal in unserem Graben gerissen hatte.

In dem aufwirbelnden Rauch und Qualm stürmten wir alsbald wieder vorwärts und nahmen ohne jegliche Gegenwehr den überraschten Offizier mitsamt seiner Radiumuhr gefangen, die heute noch wohlbehalten in unserem Unterstand hängt, um uns nun-pünktlicher die Zeit anzugeben, wie damals den so schlau überlisteten Engländern.

Fürs Haus

Die Eiernot, die nicht abzustreiten ist, verlangt eine größere Hühnerhaltung. Voraussichtlich wird sie auch nach dem Krieg nicht so bald verschwinden, da große Landesteile, die bisher für die Lieferung der Eier in Frage kamen, durch den Krieg verwüstet sind. Rumänien allein kann es nicht schaffen, ebenso Südrussland, Galizien, Polen usw. sind auf lange Zeit vollständig von der Lieferung ausgeschlossen. Deshalb heißt es möglichst bald an einen großen Hühnerbestand von Legehühnern zu denken. Neben den Italienern sind die Minoras die geeignetste Rasse hierfür. Sie sind schon bei uns gut eingebürgert, wet-



terfest und legen nicht nur viele, sondern auch sehr große Eier. Dabei ist ihr Fleisch etwas besser als das der Italiener. Die schwarzen, schön gebauten Tiere mit ihren großen Kämmen schmücken auch sonst den Hühnerhof, und deshalb seien sie zur Zucht bestens empfohlen.

Unsere Bilder

Korvettenkapitän Gantier, der Führer des deutschen Torpedobootsgeschwaders, das am 21. April in den östlichen Kanal und gegen die Themsemündung vorstieß, die englisch-französischen Kanalfestungen Dover und Calais aus nächster Nähe mit 650 Schuß würtigvoll unter Feuer nahm und dann nochmals auf den Kanalausgang vorstieß, wo es ein scharfes Gefecht gegen eine größere Anzahl von feindlichen Zerstörern zu bestehen hatte.



Dem Lehrer das Eiserne Kreuz.

"Und Sie, Herr Lehrer, bekommen diese Auszeichnung, weil Sie Ihre Geduldslustigkeit auch jetzt mit Erfolg fortsetzen und den Feinden häufig das Gesicht verhüllen!"

schäft, mit dem weit herabreichenden Dach, dem Walmen vorne und seiner Strohbedeckung. Um die Hütte herum allerhand Fischergeräte, große und kleine Reusen, zum Trocken aufgehängte und ausgespannte Netze. Im Vordergrund der Fischer, gerade vom Fang zurück, seine Beute ausladend, und dazu der unvermeidliche Jäger oder Schäfer, der gerade dazukommt, weil er sonst nichts zu tun hat und gern in seinem sonst so einfamen Dasein auch eine "Ansprache" hätte. Man sollte das Bild eigentlich in Farben sehen. Es müßte eine Landschaft voll lauter Lichtglanz sein. Weiß schimmert die ruhige Fläche des Sees. Das gleißende Licht des Sonnentags entlockt sogar der altersgrauen Fischerhütte einige leichte, warme Töne, Ruhe und Frieden atmet alles. Glücklich die Menschen, welche so ihr Leben hinbringen und auch bei dem bescheidensten Einkommen zufrieden sind. Es ist wohl nicht viel, aber sie haben ihr Auskommen. Es ist auch wohl recht einfönig, so ein Fischerleben, aber das unruhige Getriebe der Stadt, ist das so viel begehrenswerter? Wie sagt doch der weise Sprich: Armut und Reichtum gib mir nicht. Läßt mich aber mein bescheiden Teile Speise dahinnnehmen!

Allerlei

Komment. Junger Fuchs (zaghaft): "Darf ich dir vielleicht eine Zigarette anbieten?" — Bursch: "Vor allen Dingen hast du dir alle dummen, überflüssigen Fragen abzuhören!" — Selbstverständlich darfst du!

Gebildet genug, um zu wählen. In Italien, wo ja die Volksschulbildung viel zu wünschen übrig läßt, ist zwar das allgemeine Wahlrecht eingeführt, jedoch mit der Beschränkung, daß jeder, der es ausüben will, nachweislich des Lesens und Schreibens fundig sein muß. Nun traf es sich, daß König Humbert von Italien in Rom ein Grundstück erworben hatte, mit dessen Besitz die Gerechtigkeit verbunden war, das Wahlrecht auszuüben, nicht nur das aktive, sondern auch das passive. Eine ausnahmsweise erleuchtete Schreiberjelle, der unter anderem auch die Ausfertigung der amtlichen Wählerlisten oblag, beobachtete jeden Buchstab des Geheges bis zum Punkt überm i, und da der erforderliche Bildungsgrad von dem neuen Wähler nicht freiwillig erbracht wurde, so schickte er dem Statthalter von Italien den dafür gebräuchlichen Fragebogen zu, ob er denn auch schreiben und lesen könne, wie es das italienische Wahlgesetz für jeden Wähler vorschreibe. Der König lachte unbändig, als ihm das merkwürdige Schriftstück vorgelegt wurde, ließ aber durch seinen Sekretär die Frage ernsthaft bejahen. — Ein hochangesehener Rechtsgelehrter erhielt denselben Fragebogen zugeschickt. Er gab voll ingrimmigen Spottes darauf die eigenhändige schriftliche Erklärung ab: "Ich bescheinige hiermit, daß ich gänzlich ungebildet bin, denn ich kann oftmals nicht einmal das lesen, was ich selber geschrieben habe. Vincenzo Franz, Doktor der Rechte." C. D.

Elefanten als Staatslaven Englands. Nicht nur Menschen und Völker bringt England unter seine Potmäßigkeit, sondern auch sogar Ele-

fanten. Daher spricht Professor Friedrich Körner in seinem "Nord und Süd" auch von englischen Staatslefanten. Um diese zu veranlassen es von Zeit zu Zeit im Indien ein Elefantentreiben. Da wird das ganze Land mehrere Wochen hindurch in Aufregung versetzen werden dazu die Einwohner ganzer Provinzen aufgeboten. Das beginnt viele Meilen weit im Kreise. Durch Geschrei und Trümmer werden die Elefanten nach dem Kraal oder Fangplatz gescheucht. Kraal ist eine morgengroße Lückung im Kalkus- und Bambuswald geben mit dornigem Gestrich, riesigen unzertrennbaren Schlingen. Rundherum befinden sich Tribünen für die Zuschauer. Woherlang man hier Tag und Nacht auf die Elefanten, die von den Treibern in zahlreiche eingetrieben werden. Dies erfolgt unter großem Geschrei und Getrampel. Jäger versperren nach dem Eintreiben der Elefanten den Kraal die Eingänge. Durch Fadelschein und mächtige Feuerpfeile entfacht werden die Elefanten am Widerstand verhindert. Gehen die zahmen Elefanten, die Ohren schütteln und den Rüssel schwenken die Herde herum und halten sie durch Schläge und Püsse in den Griff. Die Jäger legen Schlingen, in welche die Elefanten hineintreten. So sie gefangen und gefesselt. Nachdem man so viel Elefanten hat, braucht werden, schlägt man die andern nieder oder läßt sie enden. Die gefesselten werden ungefähr 14 Tage bei knapper Nahrung gehalten, um sie gefügig zu machen. Nach dieser Zeit können sie zwischen den Elefanten umhergehen. Diese lernen sie unter Schlägen und Püßen Arbeit an. Nach Verlauf weniger Monate arbeiten sie ruhig und in den Arsenalen und Holzniederlagen als Lastträger.

Gemeinnütziges

Krautheiterregende Pilze entziehen sich leicht in feuchtem Gießdunger, trockener Dünger zieht das Ungeziefer an. Also säubere man ders in der warmen Jahreszeit die Geflügelställe so oft wie möglich vor.

Junge Erbsen können auch kalt serviert werden. Man loche wenig, leicht gesalzenem Wasser ab, gebe sie auf ein Sieb und beträufle sie mit Zitronensaft. Diese so zubereiteten Erbsen sind eine angenehme Zugabe für kaltes Roastbeef.

Zu Samenfrüchten wählt der Gemüsegärtner die erst angezogenen; diese reifen am vollkommensten und liefern die beste, saftigste und gleichartigste Nachzucht. Besonders bei den Gurken und Melonen dem Beachtung zu schenken.

Um Obstfleden aus Stoffen zu entfernen, besonders aus Tischnapfspanne man die befestigten Stellen über die Öffnung eines Topfes; nasse man Kochendes Wasser und der Fleisch wird verschwinden. Ein gutes Verfahren: Man wasche Flecke aller und jeder Art mit dem Wasser, das beim Kochen von Salzkartoffeln gewinnt. Beide Mittel sind gut erprobte.

Gegen rheumatische Schmerzen wird eine aus 90 Gramm Ameisenspiritus, 2 Gramm Rosmarinöl und 1 Gramm Wintergrünöl bestehende Mischung mit bestem Erfolg in Anwendung gebracht. Man nimmt eine Portion dieser Flüssigkeit auf die Hand und verteilt sie auf der schmerzenden Stelle.

Selleriefatat ohne Öl. Zwei Sellerietknollen werden geschält und in dünne, runde Scheiben geschnitten. Man gibt sie in einen Topf, bedeckt sie mit halb Essig, halb Wasser, fügt eine Prise Salz und zwei Esslöffel Zucker bei und läßt die Sellerie langsam weich köcheln. Essig und Wasser müssen ziemlich eingekocht sein. — Nach dem Erkalten gibt man eine fein gehackte Zwiebel und nach Belieben etwas Pfeffer daran. Frau B.

Anagramm.

Hoch auf dem Turme liegt ich,
An vielen Kleidern trage ich mich,
Wird nur ein Laut von mir getan,
Berg' ich dein edelstes Organ.

Julius Fälz.

Pogograph.

Zum Hochsitz ist's mit F gestellt,
Herr ist es, wenn es G erhält;
Und wird es mit dem H genannt,
Dann liegt es an der Saale.

Julius Fälz.

Städte-Rätsel.

A	B				
C	D				
D	E	I	I	K	
L	L	N	O	S	S
T	T				
U	Ü				

In vorstehender Figur sind die Buchstaben so umzuordnen, daß sich folgende Städte-Namen ergeben: 1) Stadt in Irland. 2) Stadt in Russland. 3) Stadt in Norddeutschland. 2) Stadt in Preußen. 3) Schmalzried.



Aufklärung folgt in nächster Nummer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weißfleiss, gebraucht nach bestem
Gesind von Greiner & Weißfleiss in Stuttgart.